Von der Schattenseite.

Humoreske von Leo von Torn.

„Da wird nichts 'von! Aus ist's! Will nichts mehr hören! Punktum."

„Aber Leonhard!"

Papaaaaaa —"

Baron von Raßnow trank den letzten Schluck Kaffee aus seiner Barttasse, strich dann mit der hohlen Hand über den mächtigen Schnauzer und äffte seinem Töchterchen nach:

Päppä — Päppä —! Nun ja, Päppä! Glaubt Ihr denn, daß ich die Kraggen bloß zu Eurem Spaßvergnügen im Stalle habe!? He? Alles, was Beine hat auf dem Hofe, ist draußen bei der Lese: der halbe Schloßberg ist noch einzubringen — und von der Eremitage ist überhaupt noch keine Traube im Kelter! Und da wollen die Herschaften nach der Stadt fahren! Auf den Bazar! An der Wohlthätigkeit hat der liebe Herrgott doch keine Freude — da könnt Ihr Gift drauf nehmen. Das ist 'ne bloße Dickthuerei, weiter nichts!"

Während die hübsche, kleine Baroneß das suffisante Stupsnäschen tief über ihr Theeglas neigte und mit dem silbernen Löffel verzweifelt in dem Getränk rührte, hatte sich Frau Eveline von Raßnow steif aufgerichtet.

„Lieber Leonhard, ich muß doch bitten, daß Du die gesellschaftlichen Grundsätze, in denen ich Florance standesgemäß erziehe, etwas mehr respektirst!"

„Erzieh' Du die Floranze nur so, wie ——"

Baronesse von Raßnow ließ mit heftigem Klirren das Löffelchen fallen und ihre Mutter verzog das distinguirte Gesicht zu einer Grimasse.

„Ist Dir denn nicht möglich, den Namen Deiner Tochter richtig auszusprechen!" rief sie entrüstet. „Wie oft soll ich Dir sagen — Florance, heißt es —— Florance!"

Um die von dem starken Schnurrbart beschatteten Mundwinkel des alten Herrn spielte der Schalk, aber es klang trocken und ernst, als er erwiderte:

„Thut mir leid, ich kann nicht durch die Nase sprechen — habe den Stockschnupfen. Außerdem habe ich dem Mädel den verrückten Namen nicht gegeben. Für mich heißt sie Floranze. Punktum. Im Uebrigen halte ich es nicht für nothwendig, daß das Mädel überall hingeschleift wird, wo 'was los ist!"

„Soooo —," entgegnete die Baronin mit ironischer Freundlichkeit, indem sie jedes Wort mit einer wiegenden Kopfbewegung pointirte, „das Kind soll wohl sitzen bleiben und einsauern, wie Deine älteste Tochter, nicht wahr?"

„Jawoooohl —," erwiderte der alte Herr in demselben Ton und nun merklich gereizt. „Das ist mir schon lieber, als wenn sie wie Sauerbier ausgeboten wird! Außerdem ist das Mariandl noch lange keine alte Jungfer, verstehst Du? Noch lange nicht! Mit dreißig Jahren kriegt sie immer noch einen Mann — und einen anderen, als die Tribbelfitze, welche in der Stadt um die Floranze alleweil herumhüpfen! Jedenfalls wird aus dem Bazar nichts. Punktum! Ich brauche die Pferde zur Weinlese. Und wenn Ihr 'was für die Armen thun wollt, dann macht's wie das Mariandl. Die maust mir jeden Sonnabend fünf Mark und bringt sie zum Pastor unten im Dorf. Da hat der liebe Herrgott seine Freude dran."

„Natürlich — was Deine älteste Tochter thut, das —— "

Die Baronin unterbrach sich. Marianne von Raßnow war eingetreten und brachte ihrem Vater die Morgenpost. Eine schlanke Figur von wundervollem Ebenmaß. Die braunen Augen, welche sonst müde und resignirt blickten, hatten heute einen lebhafteren Ausdruck und auf den herben, verschlossenen Zügen lag ein rosiger Hauch. Frau von Raßnow sah ihre Stieftochter überrascht an. Sie mußte sich gestehen, daß das Mädchen ordentlich hübsch war in diesem Moment. Aber gereizt, wie sie war, erwiderte sie den Gruß der Stieftochter nur mit einem kurzen Kopfnicken, und sie ärgerte sich fast, als Florence der Schwester entgegensprang und sich hilfeheischend an sie hing.

Das Mariandl — ein Diminutiv, welches zu dieser königlichen Gestalt recht wenig paßte — legte freundlich einen Arm um die Kleine; aber ehe sie deren Klagen anhörte, sagte sie mit etwas gesuchter Beiläufigkeit:

„Ich glaube, es ist auch ein Brief da, Vater —— von Herrn von Stoddart, wenn ich nicht irre."

„Was Teufel — von Bob?! Aus China?" rief der alte Herr lebhaft, indem er die Zeitung, nach der er zuerst gegriffen, beiseite warf, und unter den Briefen suchte.

„Er liegt gleich obenauf," orientirte Marianne erröthend; dann wandte sie sich der Schwester zu und versprach ihr mit fast mütterlicher Zärtlichkeit, sich für die Fahrt nach der Stadt verwenden zu wollen. Dabei ließ sie kein Auge von ihrem Vater, in dessen bärbeißigen Zügen es jovial aufleuchtete.

„Kinder!" rief der Baron. „Der Junge ist ja schon in Deutschland! Nee — sowas! Und gleich ist er hier; ist es die Menschenmöglichkeit! Und immer noch derselbe Racker! Hört mal bloß, was der infame Bengel schreibt; —— also wo war's doch — ja hier —— bin glücklich wieder da. lieber Knurronkel, und da mir die Aerzte eine Citronenkur verordnet haben, so dachte ich mir, der Wein auf Schloß Raßnow thut's auch! Also erwartet mich gleichzeitig mit diesem Briefe oder auch noch ein bischen früher; es kommt ganz darauf an, ob Euer lahmer Postschwede fixer ist oder ich mit meinem Zipperlein —"

„Das ist der Bob, wie er leibt und lebt!" rief der alte Herr, indem er den Zwicker von der Nase nahm und sich vergnügt auf die Schenkel klatschte; dann stand er lebhaft auf. „Mariandl, sag' dem Heinrich, daß er sofort anspannt und nach der Bahn fährt. Der Junge ist im Stande und macht die zwei Stunden Wegs trotz seiner maroden Knochen zu Fuß!"

Als Marianne das Zimmer verlassen, konnte die Baronin die Bemerkung nicht unterdrücken:

„Es ist merkwürdig, Leonhard, daß Du nun doch ein Fuhrwerk zur Verfügung hast —"

Aber da kam sie schön an. Fast wüthend unterbrach der Alte seine Zimmerpromenade und rief bissig:

„Erstensmal hast Du kein Zipperlein und die Floranze auch nicht! Zweitens kommst Du nicht aus China und hast Dich nicht mit den Boxern herumgehauen, sondern bist zu Hause und chikanirst Deinen Mann, und drittens ——"

„Und drittens ist hier wieder Krach!" ergänzte eine sonore Stimme vom Fenster her. Ehe die in der Stube sich noch von ihrer Ueberraschung erholt hatten, tauchte ein fideles, blondbärtiges Gesicht an dem von Weinlaub dicht umrankten offenen Fenster auf. Noch ein Griff in das starke Spalier — und Capitänlieutenant Robert von Stoddart saß auf dem Fensterbrett.

„Junge!" rief der Baron, und eilte mit offenen Armen auf seinen Neffen zu.

„Ich mache Kotau, meine Herrschaften," erwiderte Bob von Stoddart, indem er in's Zimmer sprang, die Uniformmütze abnahm und sich tief verbeugte. Dann schloß er lachend den Onkel in die Arme und küßte der Tante die Hand. Nur vor Florance stutzte er einen Augenblick, die ihn mit ungenirter Backfischneugier betrachtete.

„Sag' mal, Knurronkel, das ist doch nicht ——"

„Das ist das Wurm, mit dem Du Fangball gespielt hast, als es zwei Jahre alt war!" lachte der alte Herr.

„Da hast Du Dich aber hübsch rausgemacht, Cousinchen!" bemerkte der Officier bewundernd und drückte der Kleinen derart herzlich die Hand, daß Florance von Raßnow unwillkürlich eine Schulter hochzog und die Zähnchen in die Unterlippe grub.

Nach einer kurzen Unterhaltung, in der die Baronin sich etwas steifleinen gab und Florance mit süßsaurem Gesicht ihre malträtirten Fingerchen zurechtdrückte, zogen die Herren sich zunächst in das Zimmer des Barons zurück. In der Thür rief der glückselig aufgekratzte alte Herr den Damen zu:

„Heinrich soll sofort die Sachen von der Bahn abholen! Und dann schickt uns eine Flasche hinein. Ihr wißt schon — meine Sorte; von der Schattenseite!"

„Von der Schattenseite?" fragte der junge Officier, indem er in drolliger Weise die Nase kraus zog und seinen Oheim mißtrauisch von der Seite musterte.

„Jawohl, mein Junge!" sagte der Baron zwischen Ernst und Lachen. „Von der Schattenseite! Jeder Weinbauer hat da einen Tropfen, den er mit besonderer Liebe pflegt — es ist der für's Haus. Und der Kenner weiß ihn zu schätzen. Wohl ist er herber wie das Gewächs, das unter der Sonne steht, und er besticht nicht auf den ersten Anhieb. Im Gegentheil. Aber wer ihn kennt, der weiß seinen inneren Reichthum zu schätzen und nimmt nicht mehr das kokett hergerichtete blumige Zeug, das da in alle Welt geht."

— — — — — — — —

Ein schnelldunkelnder Herbstabend. Während der kurzen Dämmerung waren die letzten Wagen von den umliegenden Rebenhügeln heimgekommen und entluden ihre schwere, duftige Last in die Kelterräume.

Marianne von Raßnow ließ es sich sonst nicht nehmen, bei der Einfahrt zugegen zu sein, mit den Leuten zu plaudern und in Vertretung ihres Vaters Anweisungen zu geben. Seit länger 'als einer Stunde' saß sie regungslos in dem lauschigen Winkel, der von dem letzten uralten Rest der Schloßmauer am Ende des Parks, nach der Dorfstraße zu, gebildet wurde.

Sie mochte den Herbst nicht — den Herbst, der doch so wunderbar schön ist im Rheinlande, am Neckar, an der Nahe und Mosel. Wenn das Laub sich röthete, ging es wie ein Frösteln durch ihre Seele. Und im rieselnden Blätterfall schwand auch das stille Hoffen, welches trotz aller Resignation in jedem Lenz sie neu erfüllte.

Immer und immer wieder — seit damals.

Just an dieser Stelle war es gewesen. Hier hatte der blutjunge Seekadett sich von ihr verabschiedet — als er seine erste größere Reise antreten sollte. Hier hatte er sie geküßt — wild und ungestüm, aber sicher nur aus dem Uebermuth heraus, der ihn ja auch heute noch nicht verlassen. Sie hatte aufgeschrieen wie unter einem physischen Schmerz und nach ihm geschlagen — und die Hand hatte ihn getroffen, mitten in das frische, lachende, lebensfrohe Gesicht. Er wurde bleich wie der Tod, und die schlanke Gestalt in der schmucken Uniform erbebte. Dann wandte er sich ab und ging — und sie hatte ihn nicht wiedergesehen — bis heute.

Er hatte oft aus aller Herren Länder geschrieben, aber ihrer hatte er niemals auch nur mit einem Worte Erwähnung gethan. Daß sie gestorben war für ihn, ergab sich aus der respektvoll reservirten Art, mit der er sie heute begrüßt — und aus allem, allem!

Er war mit der Stiefmutter und der Schwester in die Stadt gefahren.

Baronesse von Raßnow lehnte den Kopf, welchen schwere, dunkle Flechten fast überlasteten, auf den harten Tisch, und ihr Leib erbebte in thränenlosem Schluchzen. Sie richtete sich auch nicht auf, als sie die enrhümirte Stimme ihres Vaters neben sich hörte.

„Mariandl —," sagte er nur, aber in diesem einen Worte des rauhen alten Herrn lag das tiefe, mitleidsvolle Verständniß für das Herzweh seines Kindes.

„Heul' nicht, Mariandl," bat er, indem er sich zu ihr auf die Bank setzte und seine Hand auf ihr Haupt legte. „Es ist ja 'ne große Gemeinheit von dem Bob, daß er da gleich am ersten Tage mit loszieht —."

„Vater —!"

„Nee, laß man — es ist doch 'ne Gemeinheit; und wenn ihn die Floranze auch gequält hat! Er durfte nicht die Windbeutelei mitmachen — der nicht. Das thut mir weh von dem Bengel! Und wenn er kommt, dann werde ich ihm das auch sagen. Wenn er bloß nicht immer solche schelmischen, durchtriebenen Augen machen möchte — ich glaub' fast, ich kann dem Jungen nicht grob werden ——"

„Ist auch nicht nöthig, Knurronkel!" rief Bob von Stoddart vom Parkeingange her in den dunklen Winkel hinein. „Den Schweinhund, den Du mir blasen willst, blus ich mir selber — und deshalb bin ich wiedergekommen. Die Damen amüsiren sich wunderschön, mir war die Kiste ein bischen langweilig; schließlich genügt es ja auch, wenn ich die Herrschaften in ein paar Stunden wieder abhole."

„Bob, Du verdrehter Bengel!" schrie der alte Herr fast jauchzend. „Du bist die zwei Meilen wieder zu Fuß gelaufen?!"

„Allemal, Knurronkel," lachte der Officier, indem er näher trat und das Dunkel der Laube mit den Augen zu durchdringen suchte. „Wegen meines Dreimasters waren die Dörfler hinter mir her, als wenn ich einer Menagerie entsprungen wäre. Mit wem sprachst Du übrigens? Wer ist denn noch da?"

„Wer soll's denn sein — das Mariandl ist's."

„Guten Abend, Baroneß."

„Das heißt, nun will ich Dir mal was sagen, mein Sohn," fauchte der alte Herr, „wenn das Gehabe nicht bald ein Ende hat, dann regnet es Dir noch in die Bude, verstehst Du?"

„Wie soll ich denn sagen —?" fragte er mit einem eigenen Klange in der Stimme.

„Wie? Sagst Du denn zu der Floranze auch ‚Baroneß, he? Und ich meine, Ihr kennt Euch doch länger!"

„Eben deshalb!"

„Was heißt das! Willst Du jetzt endlich reden, Schlingel?" rief der alte Herr, indem er den Neffen bei den blinkenden Epauletten faßte und ihn schüttelte. „Weshalb bist Du so spinöse zum Mariandl?"

„Weil ich mich nicht anders traue, Knurronkel," raunte Herr von Stoddart geheimnißvoll, aber doch laut genug, daß Marianne von Raßnow ihn hören mußte; „sie haut nämlich —."

„Bob!" schrie es gequält und doch mit einem Beiklang von Jubel aus der Laube ——— und ein paar Sekunden später kam der alte Herr sich überflüssig vor in dem lauschigen Winkel, der von dem letzten uralten Reste der Schloßmauer am Ende des Parkes gebildet wird.

— — — — — — — —

Ungefähr eine Stunde später pürschte er sich aber doch wieder heran. Unter jedem Arm hielt er eine Flasche und in den Händen drei große Römer.

„Du, Bob —"

„Ja, Herzensonkel?"

„Nanu, auf einmal? Warum denn nicht Knurronkel?"

„Weil Du nicht knurrst."

„Hm; — magst trinken?"

„Ja, gieb! Auf unser Glück!"

„Hier hab' ich zwei Sorten, Bob. So einen glatten süßen, abgeschmeckten — und dann den herberen, weißt Du, den ——"

„Den gieb, Onkel! Den von der Schattenseite! Er ist herb — aber wer ihn kennt, weiß seinen inneren Reichthum zu schätzen und nimmt nicht das hergerichtete blumige Zeug, das da in alle Welt geht —."

Der Drachenonkel.

Von H. A. Revel.

„Nein, nein, das geht so entschieden nicht weiter," schalt die etwas corpulente Frau vom Hause. „Das muß aufhören. Weißt Du vielleicht, wer der junge Mensch ist? Auch nicht. Und meine gute Schwester Lina auch nicht. Zehnmal hat sie den Namen gehört und wieder vergessen. Daß sie taub ist, dafür kann sie nichts. In Deiner Familie sind hingegen wieder alle kurzsichtig."

„Und ihr Frauen schwerhörig," schmunzelte der Professor, sich gemüthlich in seinen Sorgenstuhl wühlend und auf die sonnebeschienenen Stoppelfelder hinausblickend, auf das weite Panorama, das sich vor seinen Blicken entrollte. Von den letzten Häusern Friedenaus und seiner vier Treppen belegenen Wohnung konnte er Lichterfelde, Steglitz, Südende, Rixdorf und Tempelhof sehen. Es war dies ein einsam stehendes Haus, von Wiesen und Baustellen umgeben, auf denen sich Kinderschaaren tummelten, die Papierdrachen aufsteigen ließen.

„Ich begreife Dich gar nicht, wie Du das so leicht aufnehmen kannst," polterte die Professorin weiter. „Wenn diese Geschichte wirklich mehr wäre als „Flirt"! Der dahergelaufene Junge!"

„Bitte, Referendar" — warf der Gatte ein.

„So sagt Lina — ich kenne ihn nicht — wenn er wirklich um die Hand unserer Laura anhielte, denke Dir, Mann — was dann?"

„Na, da kannst Du ja immer noch „Nein" oder „Ja" sagen," meinte der Professor, riesige Dampfwolken seiner Pfeife entlockend.

„Ja. Ich und „Ja" sagen! Wo wir beide die Heirath unserer Laura mit dem Sohn meiner Freundin Selma in Stettin wünschen. Es handelt sich um das Lebensglück unseres einzigen Kindes! Du solltest dem jungen Mann das Haus verbieten."

„Aber, das hast Du ja schon gethan."

„Aber er geht immer noch um's Haus herum," rief die empörte Mutter.

„Nun, so wende Dich an die Polizei oder kauf' die alten Baustellen auf," entgegnete er, schon etwas ärgerlich. „Ich kann mich doch nicht unten als Wächter dieses vier Treppen hohen, von allen Seiten freien Hauses hinstellen, das wirst Du doch wohl einsehen."

„Du brauchst nicht alles zu übertreiben. Das verlangt auch kein Mensch. Es ist nur sonderbar, daß der Mensch immer dort ist, wo wir sind, als ob er gerade wüßte, wohin wir gingen. Neulich auf der Partie nach Wannsee war er auch dort, grüßte — so wie aus Zufall. Als wir Montag im Berliner Theater waren und vorgestern im Opernhaus, war er auch wieder da, — so ganz zufällig. Das geht doch nicht mit rechten Dingen zu."

„Na, vielleicht schreibt sie ihm."

„Mann!" Ein riesiger Fleischfächer, die fünf Finger der Frau Professor, legte sich auf deren empörtes Antlitz. „Darüber macht man auch keine Witze. Und das ist unmöglich. Ich lasse Laura den ganzen Tag nicht aus den Augen. Ich habe immer die Thüren offen und sehe sofort, wenn sie das Zimmer verläßt. Also das ist unmöglich. Ich hatte schon unser Mädchen in Verdacht ——"

„Dann jage sie zum Teufel; dann haben wir wenigstens das Dutzend voll in diesem Jahre," seufzte der gequälte Gatte.

„Ist das vielleicht meine Schuld? Warum taugen die Mädchen heutzutage alle miteinander nichts? — Und weißt Du schon, der freche Mensch hat dreimal versucht, bei uns Visite zu machen. Da liegen seine Karten: Egon von Slawizniaski. Na, den Namen kann sich die gute Lina wohl nicht behalten haben. Aber niemals mehr gebe ich ihr unser Kind nach Swinemünde mit. Da wird mir doch zu toll gelebt. Gott, diese Geschichte! Es ist zum Verrücktwerden."

„Jawohl," seufzte der Professor, „drum mußt Du das nächste Mal mit. Aber hast Du denn keine Nachricht von Deinem Schwiegersohn in spe, dem Didi, erhalten?"

„Nein, Selma schrieb mir, ehe sie sich noch — die Arme — ihre rechte Hand gebrochen hatte, Didi werde sich ganz von selbst vorstellen. Eines Tages werde er da sein. Wir sollten ihn erst ohne Empfehlungsbrief kennen lernen und ganz frei über ihn urtheilen. Ist ja etwas unsinnig, denn wenn wir seine Karte sehen und lesen werden, Didi Richter, Referendar, wissen wir ja sofort, daß er es ist," lächelte etwas ironisch die dicke Dame.

„Was ist denn Didi für ein verdrehter Name?" fragte der Gatte.

„Didi," erklärte die Professorin, „wurde er schon als Kind genannt. Es ist ein Kosename."

Der Professor setzte sich den Strohhut auf und holte seine Tochter zum Spazierengehen ab. Es war fünf Uhr, und ein heftiger Wind bei strahlendstem Sonnenschein hatte sich erhoben.

„Ach, Papa, liebster Papa, bitte, laß mich heute zu Hause," bat Laura verlegen und erröthend. „Ich habe heute solches Kopfweh." Dabei drückte sie mit ihrer linken Hand auf die Schläfe.

„Papperlapapp! Das wird in der frischen Luft wieder gut," bestimmte der Mann sehr energisch.

Laura fügte sich schmollend und wollte eben ihr Zimmer abschließen und den Schlüssel zu sich stecken.

„Warum ziehst Du denn heute auf einmal den Schlüssel ab?" inquirirte Mama mit Argusaugen.

„Damit — daß — ich will nicht, daß das Mädchen in's Zimmer kommt. Ich — ich habe gezeichnet, und die Blätter liegen auf dem Tisch herum. Wenn die Thüre aufgeht, so zieht es, und alle fliegen herab," erklärte Laura erröthend.

„Ich werde dafür sorgen, daß das Mädchen nicht hineingeht. Der Schlüssel bleibt. Dixi." Das war das einzige lateinische Wort, das die Frau Professor konnte.

Widerrede half nicht, Papa und Laura verließen das Heim.

Anstatt jedoch an Selma einen Brief zu schreiben, wie die Frau Professor ursprünglich wollte, holte sie ihre Lorgnette und durchstöberte sorgfältig jedes kleinste Versteck im Zimmer ihrer Tochter. Laura hatte sicher etwas verstecken wollen. Sie untersuchte jede Schieblade, den Schreibtisch, die Commode, die Zeichenblätter — nichts. Nirgend ein Briefchen, eine Notiz — alles so, wie es sich für eine brave Tochter geziemt.

Da vernahm sie plötzlich außen an der Mauer ein starkes Kratzen, wie wenn einer mit einem Eisennagel darüber führe. Gleich darauf flogen am Fenster einige Papierschnitzel vorüber, dann kratzte es wieder, die Papierschnitzel flogen wieder zurück, dann kratzte es wieder, die Papierschnitzel flogen vorbei, und so ging es fort. Das war doch sonderbar.

Die Professorin näherte sich dem Fenster und prallte mit einem gräßlichen Schrei zurück, die Hand auf ihre Herzgegend pressend. „Gott — aber! So eine Fratze!" — Draußen pendelte dicht vor dem Fenster ein riesiger Papierdrache auf und ab, grellgelb, irgend einen scheußlichen Phantasiegötzen darstellend. Da das Ungethüm, das im Wind zitterte und mit seinem unteren Ende immer an der Mauer kratzte, nicht weiter rückte und der Papierschwanz oft einige Secunden lang auf der Fensterbrüstung lag, untersuchte doch die argwöhnische Mutter die zusammengefalteten Papierschnitzel näher. Da entdeckte sie richtig ein zusammengerolltes Briefchen, das sie mit einem Siegesschrei loslöste und aufrollte.

„Mein angebetetes Lieb!" Schamroth wurde die dicke Dame. „Die Situation ist länger nicht zu ertragen. Alle meine Besuche werden von Deiner Mama, die ich trotzdem nur nach den Erzählungen durch meine Mutter innig verehre, consequent abgewiesen. Mama kann Deiner Frau Mutter doch nicht schreiben, da sie sich den Arm gebrochen hat. Ich kam erst kürzlich auf den Gedanken, daß Deine Mama vielleicht gar nicht weiß, daß meine Mutter zum zweiten Male Wittwe ist und durch ihren ersten Gatten, dessen Sohn ich bin, Frau von Slawizniaska hieß. Ich wollte die Liebe Deiner Eltern erst ohne officielle Einführung erringen, und Mama war auch ganz damit einverstanden damit. Gestehe also Deiner guten Mama alles, denn Eure Festung ist uneinnehmbar. Ich kann doch nicht alle Tage meinen gelben Drachen steigen lassen zum Gaudium der ganzen Schuljugend, die mich schon den Drachenonkel nennt. Das nimmt ja wahnsinnig viel Zeit in Anspruch, besonders wenn schlechter Wind weht. Wenn ich das vorher geahnt hätte, hätte ich mein Jahr bei der Luftschifferabtheilung abgedient. Schreibe mir sofort, einziges Lieb, auf gewöhnlichem Weg, wo ihr morgen oder übermorgen hingeht, daß ich Dich wenigstens par distance „zufällig" treffen kann. Tausend innige Küsse von Deinem Egon."

Die dicke Frau Professor war wie in Schweiß gebadet. Also das war der Sohn ihrer Selma? Hatte sie's doch geahnt! Und wie nett er schrieb! Das hätte er doch gleich sagen können!

Eilends schrieb sie einen Zettel: „Komm sofort herauf. Niemand zu Haus. L." Dann band sie den gerollten Zettel an den Drachenschwanz.

Bald darauf verschwand das Ungethüm, und Didi klingelte, von Frau Professor mit offenen Armen empfangen. Didi war erst sprachlos vor Schrecken, aber bald wurde er mit seiner Schwiegermama in spe, bei der er vom Fleck weg um Lauras Hand anhielt, sehr intim.

Es brauchte geraume Zeit, bis die Mutter ihrem Gatten und ihrer Tochter den Zusammenhang dadurch erklärte, daß sie Didi an der Aehnlichkeit mit Selma sofort erkannt hatte.

„Durch Nacht zum Licht!" rief die Frau Professor strahlend aus.

„Durch Drachen zum Sieg," murmelte der Professor, erhielt dafür einen strafenden Blick der Gattin. Er nahm seinen Schwiegersohn zur Seite und ihm die Hand drückend, flüsterte er ihm zu: „Sie sind der reine Drachenbezwinger. Gratulire!"

Die Erscheinung.

Von A. Friedmann.

Die zweite Frau und der Mann und das Kind saßen am Tische.

Sie wollten das Abendessen einnehmen.

Das Glasfenster der Veranda erhob sich glänzend und durchsichtig bis an das von blauen Glycinen bekränzte Dach.

Ein Vogel sang einsam zwischen den Blätterranken.

Und der aufgehende Mond schien durch die Quadrate des Glasfensters, dessen Leisten oblonge Schatten auf die hellen Dielen des Gartenzimmerchens warfen.

Das neue Dienstmädchen Martha hatte das Essen von einer Servierplatte auf den weiß gedeckten Tisch gestellt und gesagt:

„Draußen steht Jemand und wartet."

Sie sahen alle auf. Der Gatte, die zweite Frau und das Kind, Lida, ein blondhauptiges Mädchen von acht Jahren.

Sie sahen nichts.

Es schien nur, als ob sich ein zum Trocknen aufgehängtes Tuch, leise im leichten Winde wehend, bewege.

Dann begannen sie zu essen, alle Drei; die zweite Frau legte die Speisen vor, der Gatte schenkte das Getränk ein, und das Kind lächelte beide an und freute sich seines Hungers.

Aber der Vogel schwieg.

Der Mond glänzte jetzt noch wie hinter einer lichtscheuen Wolke.

Das Tuch hatte aufgehört im leisen Winde zu schaukeln.

Und allen Dreien am Tische entfielen Messer oder Gabel.

Statt des Tuches wehte es jetzt von einem weißen Gewande, und eng an das Glasfenster gedrückt, stand nun deutlich sichtbar eine Frauengestalt.

Ein geisterhaft schönes, bleiches Gesicht schaute auf die kleine Familie.

Es sah sehnsüchtig herein, es schien, als sei es von der Glasscheibe durchschnitten, halb draußen noch, halb schon inmitten des Zimmers. Aber die Gestalt konnte nicht herein.

Der Gatte, zitternd, stand auf.

Die zweite Frau legte bebend ihre feine. weiß durchsichtige Hand auf die seine, die auf dem hellen Tischtuche lag, und hielt ihn zurück.

Liba, das Kind, sprach tonlos:

„Das ist die erste Mama!"

Verwirrt, ärgerlich, ängstlich sagte die zweite Frau:

„Was will sie hier. Ihr Platz ist nicht mehr — da. Er ist anderswo!"

„Wir hatten sie doch begraben!" sagte das Kind, Lida!

Aber der Mann war nicht mehr zu halten.

Er öffnete.

Und er kam herein wie das Nahen von etwas Ungekanntem, Außerordentlichem.

Die Wiederkehr von einem Lande . . .

Das Fenster schob sich von unten nach oben.

Die Frau draußen war höher als die beiden letzten sich nun verbindenden Holzleisten. Der Mann wollte den Kopf der Gestalt sanft beugen, damit sie nicht anstoße. Aber sie kam mit der Stirn durch die Holzleisten hindurch, als seien sie Luft.

Und sie erzitterten — wieder — alle drei.

Nun saß sie mitten unter ihnen, die erste Frau, bei der zweiten, dem Vater und ihrem Kind.

„Was willst du?" tönte es wie von aller Lippen. „Wir leben hier ganz einträchtig, Vater, Mutter und Kind."

Nichts regte sich.

„Warum bist du von mir gegangen. Hattest du es nicht gut bei mir?" fragte der Gatte. „Hattest du nicht deinen reichlichen Theil Liebe? Warst du nicht Mutter? Warum bist du von mir gegangen?"

„Habe ich deine Stelle usurpirt?" fragte die zweite Frau. „Warst nicht du es, die sie leer ließ? Hab' ich dich verjagt? Gingst du nicht zuerst, freiwillig, und vertrete ich dich nicht wohlthätig bei Kind und Mann? Warst du wieder gerufen und nothwendig?"

Der Vogel sang einen Laut.

„Weshalb bist du wiedergekommen? Nun können wir dich nicht mehr los werden, selbst wenn du nochmals gehst — auf Nimmerwiederkehr!" sagte der Gatte.

Der lichtscheuen Wolke müde, streckte der Mond wieder eines Hornes Spitze hervor.

Und das Kind sagte:

„Wir hatten dich doch unter Blumen begraben, Mutter!"

Da lief es wie Thränen unter der weißen Gestalt Augen. Sie erhob sich.

Rückwärts glitt sie wieder lautlos, mit dem Hinterhaupt durch die Holzleiste des Verandafensters.

Der Gatte begleitete sie.

„Warum kamst du? Du ließest uns doch zuerst!"

Sie flüsterte:

„Aber damals liebtest du schon die zweite Frau!"

Und das zum Trocknen hinausgehängte Tuch wehte wieder im leisen Winde.

Titulaturen in Frankreich.

Ein neugieriger Reporter, der Gelegenheit hatte, bei dem französischen Ceremonienmeister Herrn Crozier Einsicht in den Höflichkeitscodex des Auswärtigen Amtes zu nehmen, blätterte mit einem gewissen Entsetzen in dem Protokoll und sah plötzlich eine Menge von Titeln, Formeln, Reverenzen, steifen Beinen, Galanteriedegen und Ordensbändern vor sich auftauchen, eine Reihe von jungen und alten Herren mit gestickten Röcken und geometrischen Backenbärten. „Ich bin mit Ehrfurcht, Sire, Eurer Majestät unterthänigster und gehorsamster Diener." Das ist die Höflichkeitsform, deren sich der Minister gegen Kaiser und Könige bedient. Schreibt er an den Papst, so wandelt er die „Ehrfurcht" in „tiefe Ehrfurcht" und die „Majestät" in „Heiligkeit" um. Wendet er sich nur an Prinzen regierender Häuser, so nennt er sie „Hoheit" (kaiserliche, königliche oder durchlauchtigste) und versichert sie seiner ehrfurchtsvollen Hochachtung", um am Schlusse des Schreibens in verzückter Stellung wieder als ihr „unterthänigster und gehorsamster Diener" zu verharren. „Diener" ist er auch des päpstlichen Nuntius, der außerordentlichen Gesandten und der ausländischen Botschafter. Damit aber hört seine Demuth auf. Der Präsident der Republik hat nur Anspruch auf die Bezeugung „tiefer Ehrfurcht", und zwar ganz kurz ohne jeden weiteren Bückling. In der hierauf folgenden Rangordnung von oben nach unten stufen sich dann die Höflichkeitsformen in allen Farbentönen des Prismas ab und bilden ein buntes heraldisches Blumenbeet, worin z. B. die strahlende Päonie der „ehrfurchtsvollen Hochachtung" mit der etwas schüchternen Rose der „hohen Hochachtung" und dem bescheidenen Veilchen der „ausgezeichneten Hochachtung" abwechselt. „Genehmigen Sie die Versicherung meiner Hochachtung" und „Empfangen Sie die Versicherung meiner Hochachtung" — ein Abgrund liegt zwischen diesen beiden Wendungen, die scheinbar nur Zwillingsschwestern sind. „Genehmigen Sie" ist mehr ehrerbietiger, „Empfangen Sie" mehr befehlender Natur. „Genehmigen Sie" heißt es an Admiräle, Marschälle, Cardinäle, an den Kanzler der Ehrenlegion, an die Gerichtspräsidenten. „Empfangen Sie" an die Generalprocuratoren, die Präfecten und die Vicare. Den Viceadmiralen und Generalen, die Mitglieder der höheren Kriegs- und Marineräthe sind, wird „hohe Hochachtung" gezollt, dagegen müssen sich die übrigen, die diesen Räthen nicht angehören, mit „ausgezeichneter Hochachtung" begnügen. „Ausgezeichnete" oder „ausgezeichnetste" Hochachtung genießen — je nach der Bedeutung ihres Verwaltungsbezirks — auch die Bürgermeister. . .

— Stoßseufzer. „Sie sollten doch stolz sein auf Ihre Frau Gemahlin!" „So?" „Ja, sie ist eine reizende Gesellschafterin und versteht äußerst anregend zu plaudern." „Finden Sie?" „Ja, ich könnte ihr die ganze Nacht zuhören." „Das muß ich leider oft!"

Fritz und Lenchen.

Von E. Linke.

Sonnenglanz, Blüthenzauber, Vogelsang.

Auf einem öffentlichen Spielplatze zog ein kleiner, etwas über drei Jahre alter Knirps mit kindlicher Heftigkeit an der Hand seiner Bonne.

„Wo willst Du denn hin, Fritzchen?"

„Lenchen!" antwortete der Kleine und blickte mit glänzenden Augen nach einer Bank.

Lächelnd ging die Bonne mit dem Kleinen hinüber. Dieser erhob sich auf den Zehen und streichelte zärtlich die Wangen eines halbjährigen kleinen Mädchens, welches auf dem Schooß seiner Wärterin saß. Die beiden Kinder lachten glücklich, und auch die Wärterinnen lachten.

„Fritzchen!"

„Was soll ich?"

„Du willst das Lenchen wohl 'mal heirathen?"

Fritzchen schüttelte den Kopf.

„Kann nicht rathen."

„Nein, Fritzchen, heirathen ist gemeint. So wie es Papa und Mama gethan haben, wonach man dann immer zusammen bleiben kann."

„Ach!"

Und Fritzchen versank in tiefes Nachdenken.

— — — — — — — —

Rauhe, aber frische Luft. Weißer, dicker Schneeteppich. Schlittschuhbahn.

Auf der glitzernden Fläche herrschte reges Leben und Treiben. Die besten Läufer waren ein etwa zwölfjähriger Quartaner und eine niedliche, neunjährige Schülerin der höheren Töchterschule. Sie waren heute beinahe immer zusammen gelaufen.

Am Abend sagte ein Kamerad:

„Fritz, Du wirst Lenchen Behring wohl 'mal heirathen?"

„Weiß ich nicht," war die mürrische Entgegnung.

Aber auf dem Heimwege versank Fritz in tiefes Nachdenken.

— — — — — — — —

Mit Parfüm geschwängerte Saalluft. Helle zarte Mädchenkleider; tadellos schwarze Jünglingsröcke; weißseidene Kravatten, wirbelnde Paare, Tanzmusik.

Nun eine Pause.

„Schade, Fritz," sagte ein junger Mann zu einem hübschen, schlanken Achtzehnjährigen, „nun bloß noch der Ball, und dann hat die wunderschöne Tanzstundenzeit ein Ende."

„Leider," bestätigte Fritz und blickte nach einem liebreizenden Mädchen von etwa fünfzehn Jahren hinüber.

„Natürlich mußt Du Helene Behring zum Ball einladen," bemerkte der erste Sprecher, „Ihr habt ja stets zusammen getanzt."

„Selbstverständlich," rief Fritz.

„Wer weiß, ob Ihr nicht noch mal gemeinsam durch's ganze Leben tanzen werdet!" meinte der Andere lächelnd.

— — — — — — — —

Fritz antwortete nicht, aber er versank in ein tiefes Nachdenken.

Sonnenglanz. Vogelgesang. Käfersummen. Waldesgrün. Picknick. Pfänderspiel.

„Also, Herr Doktor Fritz Walther hat Fräulein Helene Behring zu küssen!" erscholl ein mit unterdrücktem Lachen gegebenes Urtheil. Zaghaft, klopfenden Herzens ging der Delinquent hin, um seine schwere Sühne zu leisten.

„Fräulein Behring —"

Lenchen lachte ihn an.

„Wie schüchtern Sie sind. Mein früheres Kindermädchen erzählte mir immer von einem Dreijährigen, der war muthiger als Sie."

Nun lachte Fritz ebenfalls, und küßte sie auf den Mund. Es dauerte etwas länger, als dies sonst bei Pfänderspielen üblich ist.

Auf dem Nachhausewege gingen sie Arm in Arm und so langsam, daß sie hinter den Anderen zurückblieben.

„Lenchen," fragte Fritz plötzlich ohne jedes Nachdenken, „wollen Sie mein Weib werden?"

„Gewiß! Ich hätte nie einen Anderen genommen!"

Und jubelnd sank Lenchen in seine geöffneten Arme.

Berliner Witz.

„Im Kriege von 1866 wurden einige Bataillone Berliner Landwehrmänner zur Besetzung Dresdens verwandt. Die Leute trugen Uniformen aus den Befreiungskriegen, die dem Zeughause in Berlin entnommen waren; statt der Helme hatten sie die alten mit Wachstuch überzogenen und mit dem Landwehrkreuz versehenen Mützen mit den bekannten großen Schirmen. Als eines Tages der Hauptmann einer Compagnie den Dienst für den folgenden Tag verkündete: „Morgen früh 6 Uhr wird angetreten," da trat ein Berliner Landwehrmann vor und meldete: „Herr Hauptmann, det jeht nich!" „Weshalb nicht?" erwiderte streng der Compagniechef. „Unter die Schilder wird's erst um acht Uhr Dag", antwortete unser Berliner unter der Heiterkeit seiner Kameraden.

— In der Instruktionsstunde. Wachtmeister: „Rekrut Müller, was thun Sie, wenn eine feindliche Bombe vor Ihnen niederfällt und krepirt?" Rekrut: „Ich thu' — auch niederfallen und kreviren."

— Umschrieben. Junge Frau (beim Mittagsmahle): „Sag' Männchen, schmeckt Dir hier zu Hause das Essen besser oder im Restaurant?" Junger Ehemann: „Hm, sieh' liebes Kind, hier schmeckt es mir auch, aber im Restaurant kann man stets aus der Speisekarte ersehen, was man überhaupt gegessen."